

Harald Gröhler

Die Zeit dauert

Zeit, was ist das? Man stellt sie sich gewöhnlich als etwas Ausgedehntes vor. Aber „ausgedehnt“, das ist von Rechts wegen der Raum. Ist Zeit etwas Ausgedehntes? Dass wir bei der Zeit immer wieder auf den Raumaspekt zurückgreifen, unterstützt freilich schon die deutsche Sprache; dies unterstützen überhaupt die indoeuropäischen Sprachen. Die Ausdrücke, die die Zeit beschreiben sollen, sind den Begriffen des Raumes entlehnt¹. „Ein Zeitraum von drei Tagen“, „der Lauf der Zeit“, „Zeitabschnitt“, „Zeitspanne“, „Zeitwende“, „Zeitpunkt“, „Zeitabstand“, „vorher“, „übermorgen“: jedes Mal ist eine Raumvorstellung enthalten. Eine solche Konzeption von Zeit hat der französische Philosoph Bergson als ein Trugbild der Sprache gebrandmarkt, als eine bloße Fiktion. Bergson vertritt das schon in dem frühesten seiner vier Hauptwerke, in *Zeit und Freiheit* 1889; er wiederholt es in *Materie und Gedächtnis* 1896 und in *Denken und schöpferisches Werden* 1934. Der heute sehr in den Vordergrund gerückte Strassburger Philosoph Jean-Luc Nancy verkündet dagegen ungeniert: „Wir werden uns die Verräumlichung der Zeit vorstellen müssen“. Leider nur führt das nicht näher an die Zeit heran, sondern von ihr stracks weg. Aber unter dieses Nancy'sche Motto hat auch mein sonst lieber Kollege Hansjürgen Bulkowski in den *Scheidewegen* vor drei Jahren, in der Ausgabe 46, seinen Essay *Geräumige Gegenwart* gestellt, und Bulkowskis Aufsatz ist über große Partien hin davon durchdrungen. „Wir verhalten uns, als liefen wir entlang einer schmalen zeitlichen Spur, in (...) der wir lediglich Punkte, Zeitpunkte bilden können“. Erfreulich dabei wenigstens, dass Bulkowski das zu einer als-ob-Situation abmildert. Weiß er, dass er's damit fiktiv setzt?

Bulkowski lässt sich von der sprachlichen Vorgabe, vom Räumlichen, bereitwillig steuern, von dieser Eselsbrücke (und das ist nicht beleidigend gemeint; die *pons asinorum*, – sie ist ein Ausdruck schon der scholastischen Philosophie für einen logischen Mittelbegriff): „Zeit bewege sich entlang einer Linie (...). Einer Linie, die uns zwingt, dem einzig

befahrbaren Gleis in Richtung Vorwärts zu folgen“. Hansjürgen Bulkowski spielt in seinem Essay vor allem die Vorstellung von – zeitlicher – Linie gegen zeitlich verstandenen Raum, den Zeitraum, aus. Das macht das Kraut auch nicht fett.

Es gibt in der deutschen Sprache nur eine kleine Anzahl nicht-metaphorischer, speziell nichträumlicher, und damit angemessener Bezeichnungen für Zeit: „spät“, „früh“, „später“ und „früher“, „dann“, „Dauer“, „nun“, „heute“, „gestern“, „morgen“, „seit“, „schon“, „während“, „ewig“, „zeitig“; nahezu in allem anderen ist bereits eine Raumvorstellung enthalten. „Fürderhin“, dachte ich zum Beispiel, sei ebenfalls ein Zeit bedeutendes Wort; und ich irrte mich. Fürder kommt von „fort“; wieder ist die Strecke mit im Spiele. „Eilig“, nein, die indoeuropäische Wortwurzel „ei“ bedeutet „gehen“. „Bald“, so dachte ich, sei genuin zeitbezogen; ich täuschte mich; ursprünglich bedeutete „bald“: „aufgeschwellt“.

Nancy hin, Nancy her, – um den wahren Verhältnissen von „Zeit“ näherzukommen, sollte man vielleicht lieber den Begriff „Dauer“ verwenden. Das zumindest hat der junge Henri Bergson getan. Und wichtig war dem Doktoranden dabei, dass die Dauer unteilbar ist.

Just das sollte ein gravierender Unterschied sein? Es ist Bergsons entscheidender und genialer Gedanke, er ist für Bergson ausschlaggebend gewesen. ... Dass dies Wörtchen *durée*, Dauer, dabei kein Deutscher, sondern ein Franzose einbringt, ist obendrein günstig für unsere Argumentationsabsicht. Denn so kann schon mal niemand erklären, „ha! das ist eben nur eine zufällige, belanglose Gasse, die dir deine deutsche Sprache eröffnet, andere Sprachgesellschaften kommen ganz ohne den Systemzustand ‚Dauer‘ aus.“

Die Zeit, die dauert, ist nicht messbar. Dauer ist nämlich unteilbar: teilbar ist in Wahrheit nur die Strecke, teilbar ist nur der Raum und sind in der Folge davon die Gegenstände. Ein zeitlicher Moment aber könne nicht festgehalten werden, so dass er sich zu anderen Zeitmomenten dazuaddieren ließe². Bei der Dauer, der Zeit, herrsche vielmehr das Prinzip der wechselseitigen Durchdringung. Die Momente der Dauer seien einander „nicht äußerlich“. Sie stoßen nicht außen aneinander, sie gehen ineinander über. Zahlen hingegen implizieren das Prinzip: wo eines ist, kann nicht zugleich ein Zweites sein. Sie beruhen auf dem Prinzip der Exteriorität. Zu zählen vermöchte man nur, wo das Prinzip der Nebeneinanderreihung gelte, und bei der *Dauer* mit Zahlen hantieren zu wollen, sei daher verfehlt.